

veröffentlicht in:

Korrespondenzblatt

Herausgegeben vom Pfarrer- und Pfarrerrinnenverein
in der evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern
Nr. 7 Juli 2015

Pfarrbild - vom Ende aus gesehen

Ich weiß, ich bin schon ein alter Depp. Aber ich darf mich noch wundern und vielleicht erzählen. Geschichte hilft ja das Gewordene zu verstehen, wenngleich auch das Handeln in der Gegenwart die Zukunft bestimmt. Wundern kann ich mich z.B. darüber dass man glaubt, man sollte junge Leute mit entmündigenden Glaceehandschuhen anpacken, damit sie sich für das Theologiestudium begeistern und für die Zukunft der Kirche gerüstet sind.

1. Ich stimme mit Herrn Professor Drecoll (Pfarrerblatt4/2015) überein, dass die Verschulung des Theologie-Studiums nach dem Bologna-Prozess eine Katastrophe darstellt. Man will eigenverantwortliche und breit gebildete Menschen dadurch erziehen, dass man immer mehr immer einschränkendere Vorgaben macht und glaubt das durch mehr Prüfungen wett machen zu können. Das bringt Industrie-Roboter zu Tage aber keine Pfarrer. Unser Beruf unterscheidet sich - Gott sei's getrommelt und gepfiffen - von industriellen Arbeitsplätzen. Wir stellen keine Waren im Akkord her, sondern kümmern uns seelsorgerlich und geistlich um Menschen in sehr individuellen Lebenslagen und Bedingungen. Wenn das kein Unterschied ist. Und wenn das schon im Studium keine Anlage findet, wo soll es denn dann später herkommen? Dieser Blick will eingeübt werden, wachsen können, ausprobiert werden, kann nicht verordnet werden durch einen Stundenplan und durch Prüfungsdruck.

Ich sehe durchaus den Druck im universitären Zusammenspiel, hoffe jedoch, dass es genügend Phantasie und Einsicht gibt, das in der nötigen Freiheit doch unter den Hut zu bringen.

2. Wir brauchen unterschiedliche Pfarrerinnen und Pfarrer und keinen Einheitsbrei. Davon lebt die Kirche seit Anbeginn, dass die Jünger Jesu verschieden waren: Zweifler und Wortführer, Kassenwart und Schmuse-Tiger, Handwerker und Denker. Versucht man das im Studium zu nivellieren, durch allzu enge Vorgaben und Kompetenzvergleiche, dann geht die Lebendigkeit der Pfarrkapitel verloren und man darf sich nicht wundern, wenn man dann eine Stellenbeschreibung und eine Dienstordnung braucht um die Pfarrerinnen und Pfarrer mit Stunden- und Erbsenzählen zu beschäftigen. Eine evangelische Ethik verlangt die Reflektion des Einzelfalls, auch in Hinblick auf die Pfarrerinnen und Pfarrer und das war schon immer etwas mühsamer und ist mühsam, aber eben evangelisch.

3. Der Pfarrberuf ist einer der vielfältigsten Aufgaben die ich kenne. Von der Wiege bis zur Bahre von reich bis arm, von gesund bis krank, von himmelhoch jauchzend bis zum

Tode betrübt mit Einblick in alle nur denkbaren Lebens- und Arbeitsbereiche und der Reflexion und Bearbeitung von allen nur denkbaren Lebenssituationen – gelegentlich im halb-stunden-Takt. Wer einen so wunderbaren Beruf will, dem ist das auch was wert. Ich habe viele junge Menschen auf dem Weg ins Amt begleitet, die das genau gesehen haben und sich darauf gefreut haben. Dafür braucht es natürlich vernünftige Arbeitsbedingungen, aber die lassen sich meines Erachtens nicht in ein Dienstordnung und eine Stellenbeschreibung pressen. Das wird gezwängter Krampf und verschlingt Energie und Zeit zur Herstellung und dauernden Überprüfung und Evaluation und Korrektur und Qualifizierung und Optimierung und „War' und Getu“ (, frängisch gsachd) – weil: Was nützt eine Dienstordnung, die man nicht überwacht?. Das ist wieder mal so ein Modell aus der Industrie und Wirtschaft übernommen, das für mein Dafürhalten nicht zu Kirche und Evangelium passt.

Mein Vorschlag: Die Pfarrerinnen und Pfarrer ermutigen, selbst für sich zu sorgen. Wer Hirte und Sorger für die Seelen so vieler ist, schafft das auch für sich selbst, wenn er die Erlaubnis dafür bekommt. Um die geht es.

Das würde für mich bedeuten, die Beziehungs- und Kommunikationskompetenz, die wir ja sowie so brauchen, zu stärken wo und wie immer möglich und dann mal machen lassen. Da ist ja auch noch eine Gemeinde und wenn die Kommunikation im KV gut ist, klappt das. KV und PfarrerIn sind zusammen – nach unserer Kirchenverfassung – das gemeindeleitende Organ mit Eigenverantwortung und eigenem Status als Körperschaft. Gehen Sie mal ins Intranet unserer ELKB und geben sie „Kirchenvorstand“ in der Suchmaske ein, dann werden Sie merken, dass es im Landeskirchenamt niemanden gibt, der sich für den KV verantwortlich fühlt ?auch nicht daran interessiert ist? Der KV als gemeindeleitendes Organ, das über geistliche Struktur und weltliches Vermögen der Gemeinden entscheidet, ist outgesourct ans AFG. Im Landeskirchenrat hat folglich der KV mit seinen Aufgaben und seinen Anliegen – also die Gemeinden – keine Fürsprecher-Funktion. (Seh ich das falsch???) Das wird mir sicher jemand in einem Leserbrief beantworten.) Das AFG sitzt aber nämlich nicht im Landeskirchenrat. Folglich ist der ganze PfarrBild-Prozess – im LKA angesiedelt – auch nahezu gänzlich an den Gemeinden vorbei installiert. Wundert mich nicht. Aber: Blendet man da nicht ein Stück Wirklichkeit aus?

4. Es ist schön, dass Kirche sich um die Familiensituation der Pfarrfamilien kümmert. Ich bin nur skeptisch, ob massive gesellschaftliche Veränderungen, die natürlich auch das Pfarrhaus treffen, durch immer mehr ‚generelle Sonderregelungen‘ (man beachte den Begriff!) richtig beantwortet sind.

Von hier, von der Vor-Rhön aus, arbeiten die Menschen in München (Ja!), in Frankfurt(Ja!), in Würzburg und Nürnberg in Schweinfurt und im sonstigen Umkreis von 50 km und mehr. Die Menschen, die ich frage, empfinden das als „normal“. „So ist das eben heute, wenn Du einen guten Job hast.“ Ich spreche mit immer mehr Paaren, die Arbeitsverhältnisse viele 100 Kilometer voneinander entfernt haben, häufig auf Reisen geschickt werden, wochenlange Auslandsaufenthalte hingeworfen bekommen usw.

Die Menschen suchen sich selbst gute Lösungen und haben noch das Problem, dass es – meist anders als bei Kirchens – den Arbeitgeber einen feuchten Kehricht schert, wie weit sie fahren oder wie lange sie von zu Hause weg sind. Ich entdecke da eine große Kraft und Phantasie bei Menschen, die wir offensichtlich den jungen Menschen, die

einen sehr verantwortlichen Beruf ergreifen, nicht zutrauen oder vermuten. Dabei gibt es auch hierfür die Gemeinde noch im Hintergrund mit einem riesigen Potential an Hilfsbereitschaft, die es in der Wirtschaft nicht gibt. Ich kenne gute Beispiele, wo Gemeinde für eine Ehepartnerin oder einen Ehepartner Arbeitsstellen gefunden oder bereitgestellt haben, vermittelt oder sich mit gekümmert haben, Verständnis aufgebracht und mitgeholfen haben, so dass es Mut macht, auf dieses Potential durchaus mehr zu vertrauen.

5. Die Begeisterung für das schwedische Modell, die ich gelegentlich antreffe hält sich bei mir in Grenzen. Ich war oft genug in einer schwedischen Partnergemeinde. Die Mentalität der Gemeinden ist dort anders, die gewachsenen Strukturen sind anders, das Verständnis von Kirche und Gemeinde im Verhältnis zu anderen Verwaltungseinheiten ist anders. Ich würde lieber für den Mut eigener Lösungen werben wollen.

Unser größtes Potential liegt einfach in der Menschlichkeit, die wir gern von politischen und gesellschaftlichen Prozessen einfordern, in der Beziehungskompetenz aus der Seelsorge, im Angebot der Ehrlichkeit und Freiheit, der Gerechtigkeit und der toleranten Wahrheit aus dem Evangelium, – man könnte auch sagen liegt mehr in Pfingsten- denn in Mewis und KIV und dem elektronischen Kirchbuch.

Was Leben heißt, dafür sind wir die Besten, weil wir den fragen, der das Leben gemacht hat. Das dürfen wir auch sagen, davon reden und schreiben, damit die Menschen, die sich entfernt haben, es wieder hören können. Ich hatte mal vorgeschlagen, in Bayern 3 immer vor den Nachrichten einen Satz als „Werbung“ zu postieren, wie z.B. „Dein Seelsorger ist ganz in Deiner Nähe. Evangelische Kirche in Bayern.“ oder „Kirche ist auch für Dich! – E L K B.“ „Wir stehen für das Leben – Deine evangelische Kirche.“ usw. Ich wurde nur ausgelacht. Heute höre ich, das wir versäumt haben die Kirche im Konzert der vielen Stimmen vorkommen zu lassen. Ha,ha...

Es ist noch nicht zu spät! Emotionen sind dabei freilich mindestens genauso wichtig wie Argumente (siehe Mt 10,16). Ich hab auch noch mehr Ideen.

6. Die Ängste in der Diskussion um das Ordinationsverständnis und das Besondere des Pfarramtes gerade auch gegenüber PrädikantInnen und LektorInnen finde ich befremdlich und kann sie nicht nachvollziehen. Ordinare heißt: eine Ordnung hineinbringen. Die Ordination beauftragt uns vom Evangelium her eine Ordnung in die Gemeinde zu bringen, in ihrer Gesamtheit und Komplexität. Dazu gehören Bereiche wie Gottesdienste, Seelsorge, Kasualien, Gemeindeaufbau, Erwachsenenbildung, Altersspezifische Angebote, die Kirche als Ganzes, Theologie und Bekenntnis, etc. Die Verwaltung des Amtes und des Vermögens gehört mit den grundsätzlich zu besprechenden geistlichen Fragen zusammen mit dem KV ebenso zum Ordnung schaffen, angebunden an das geistliche Amt und nicht ausgelagert an eine „Verwaltungsstelle“. Oder soll das Geistliche, das Heilige, da wo es konkret wird, verwaltet werden? Deshalb gehört eine „Gaben“-Kasse in die Gemeinde, ins Pfarramt! Wenn einzelne Bereiche dabei, auch eigen-verantwortlich, von anderen übernommen werden, wie z.B. einzelne Gottesdienste von PrädikantInnen und LektorInnen, dann kratzt das doch überhaupt nicht an der Gesamtverantwortung des Pfarrers in seiner Gemeinde und kann folglich auch nicht an seiner Bedeutung und seiner Ordination kratzen. Im Gegenteil: Es entsteht ein gutes und echtes Miteinander in der

gemeinsamen Arbeit am Reich Gottes in der konkreten Gestalt einer Gemeinde. Eine Art Ökumene auf kleinstem Raum. Wie wunderbar!

7.

- Ich hatte mal einen Dekan. Der traf mich am Dienstag früh um halb Acht auf dem Weg zur Schule. Kurzform: „Du siehst schlecht aus, geht's Dir nicht gut?“ „Ach die letzte Zeit war echt viel und ich hab mir, glaub ich, irgend so einen Infekt eingefangen.“ „Sag mir doch mal was heute bei Dir ansteht. Ich regle das mit der Schule und auch Deine anderen Termine heute, Du gehst jetzt mal heim und machst einen Tag frei und morgen sagst Du mir wie's Dir geht.“ Ich ging am Mittwoch neu motiviert und frisch gestärkt wieder an die Arbeit. Ich verehere diesen Mann noch heute. Dieser Moment der Fürsorge hat mich ein Berufsleben lang begleitet.
- Ich hatte mal einen Dekan, der lud die Kolleginnen und Kollegen, die das wollten, regelmäßig zu einem Spiele-Abend ein. Ja, richtig gelesen! Wir klopfen einen Schafkopf oder spielten Mensch ärgere Dich nicht oder neue Strategiespiele in wechselnden Gruppierungen. Die Ehefrauen waren selbstverständlich auch dabei und es wurde über Gott und die Welt gequatscht. Gegenseitige Vertretungen, Urlaubsregelung oder der Weg zur Pfarrkonferenz waren in diesem Dekanat kein Problem. Und ab und zu klingelte um neun Uhr abends das Telefon: Hier ist „Dekan ...“ ich wollt nur mal hören, wie es Ihnen gerade so geht. Ich hatte nie das Gefühl dass ich überwacht werde oder der Dekan mir nachspioniert, aber das Gefühl von Angenommensein, Kollegialität und Fürsorge, und manchmal haben wir uns auch theologisch verquatscht am Telefon: Das beschäftigt mich gerade, da hab ich gelesen ... Ich verehere diesen Mann noch heute.

Dann stärkte man die „mittlere Ebene“ in unserer Kirche.

- Ich hatte mal einen Dekan, der war – ich habe es dokumentiert, schwarz auf weiß – in einem Jahr nahezu 300 Tage nicht da. Wichtige Entscheidungen lagen auf großen Stößen auf seinem Schreibtisch und er hatte gar keine Chance alles auch nur halbwegs zeitgerecht zu bearbeiten, wie sehr er sich auch mühte. Der arme. Über den Rest schweige ich!
- Ich hatte mal einen Dekan, der sollte Beurteilungen über seine PfarrerInnen schreiben. Er war in einer Zwickmühle. Er wollte natürlich seine Pfarrer nicht an den Nagel hängen, ein gutes Dekanat sein, damit sich auf freie Pfarrstellen viele bewerben. Aber wo immer er auftauchte war der Hauch von Misstrauen dabei: Das landet alles am Ende in der Personalakte. Er wechselte auf eine normale Pfarrstelle und wurde wieder glücklich.
- Ich hatte mal einen Dekan, der sollte Jahresgespräche führen mit hübsch vorgefertigten Formularen, nein, nein, keine Beurteilung, natürlich nicht! Was dann aber? Ein kollegiales Beratungsgespräch. Das wurde es dann. Ich habe ihn mal angehört und seine Sorgen geteilt, auf die Klemme gehört in der er steckte zwischen den Anweisungen von oben und den Erwartungen von unten. Ich hoffe es war ein gutes und für ihn hilfreiches Gespräch. Zumindest hatte ich den Eindruck, dass wir uns gut verstanden.

- Ich ging mal auf einen Führungskurs für Dekans-Anwärter. Ich fühlte mich so ein bisschen wie auf einem Management-Training bei Siemens (ich hab da mal Leute kommunikationsmäßig gecoacht.). Wie kann Arbeit effektiver organisiert werden Leute noch mehr motiviert und die Ressourcen optimiert eingesetzt werden, und die Strukturen im Zeitmanagement verbessert werden ...

So weit ich weiß, sind wir „Pastores“. Was macht ein Hirte? Er steht in aller Seelenruhe da und achtet darauf, dass es den Schafen gut geht.

Was würden wir zu einem Hirten sagen, der erst auf einen Biofleischzüchter-Workshop fährt, dann ein schonendes-Schlachten-Seminar besucht, dann zu einem Vermarktungsmeeeting anschließend zu einem großen und dann zum kleinen Team-Treffen mit den anderen Hirten um neuste Trends in der Schafbeobachtung nicht zu verpassen, zwischendurch schnell mal eine Sitzung leitet wo es um das optimierte Material für die neuste flexible Zaunbegrenzung auf der Weide geht und so weiter. Seine Schafe kennt er aber nicht mehr und überlässt sie weitgehend sich selbst hinter der ganz modernen Flexibegrenzung. Ist das ein guter Hirte?

Vielleicht wäre die Besinnung auf ganz archaische Bedürfnisse für den Pfarrerbild-Prozess hilfreich. Der Hirte kümmert sich in allererster Linie um die Schafe. Durch Hinschauen und Erfahrung, durch miteinander auf der Weide stehen und den selben Wind und die selbe Sonne ertragen, durch Zeit haben füreinander und Ausschau halten nach guter Weide und der Pflege der kranken Schafe. Er sitzt lange an Sterbebetten und hört geduldig zu, reflektiert sorgfältig die geistlichen Bedürfnisse seiner Herde. (Ich empfehle dazu: Hartmut Rosa, Beschleunigung und Entfremdung: Entwurf einer kritischen Theorie spätmoderner Zeitlichkeit, Suhrkamp) Dabei ist der Hirte wachsam, weil er auf Grund seiner Ausbildung und Erfahrung Gefahren kennt, die er von seinen Schafen fernhält.

8. Eine individualisierte Generation junger Leute rückt ins Pfarramt nach. Während wir unser Leben dem Amt angepasst haben - DANKE ! ! ! auch unseren EhepartnerInnen - höre ich von den jungen KollegInnen, dass sie sich wünschen, das Amt in IHREN Lebensentwurf zu integrieren. In diesem Unterschied sehe ich die Herausforderung. Das Amt hat sowohl vom Auftrag des Evangeliums her (theologisch-ethisch) wie auch von der Gemeindesituation her (ekklesiologisch-kybernetisch), wie auch von den gesellschaftlichen Bedingungen her (apologetisch-prophetisch) verschiedene Bedingungsfaktoren an deren Stellschrauben mehr oder weniger gedreht werden kann.

- Das Evangelium ist unveränderbar, seine Verkündigung in die Zeit hinein jedoch stets neu zu finden.
- Die Gemeindesituation ist gestaltbar, verträgt aber nicht gleich jede Veränderung.
- Die gesellschaftlichen Bedingungen sind für uns vorgegebene Realität, auf die wir in aller Regel nur antwortend reagieren, und immer weniger Einfluss haben.

Davon ist für mich auch das Pfarrerbild abhängig und sollte zu einem klaren Angebot an junge Menschen geformt werden, ohne sich ihnen anzubiedern, aber werbend und einladend, weil klar und nachvollziehbar.

9. Resümee:

Brief an die AbiturientInnen.

Ihr von Gott geliebte Abiturientinnen und Abiturienten,

ein wichtiges Etappenziel habt Ihr geschafft. Die Hochschulreife. Wir gratulieren und freuen uns mit Euch.

Junge begabte Menschen wie Ihr brauchen wir dringend. Für die Gesellschaft, für Politik und Wirtschaft, aber auch für die Kirche, für die Unterstützung der Armen und Schwachen, für die Beratung von Gestrauchelten und Problembeladenen, für die Betreuung von Alten und Kranken, für die Bildung und Förderung von Kinder, Jugendlichen und Familien, aber auch für das gesellschaftliche Gespräch um Werte und Lebenssinn, um Menschlichkeit und Würde, um Schöpfung und Gerechtigkeit.

Wenn Euch das interessiert dann gibt es bei der Kirche viele Möglichkeiten zu arbeiten und dabei verlässlich gut versorgt zu sein.

Der PfarrBeruf ist einer der Aufgaben in unserer Gesellschaft, der sich vielseitig um alle Lebensbereiche kümmert, von Klein bis Groß in allen Schichten und Ebenen der Gesellschaft, verantwortlich und gestaltend, selbstbestimmt eingebunden in das große ganze einer Gemeinde, einer Landes-Kirche und einer weltweiten Kirche, auch mit Möglichkeiten des Einsatzes im Ausland.

Das Studium ist breit angelegt und lässt viel Raum für eigene Schwerpunkte und Vertiefungen, und ist zugleich auch Auseinandersetzung mit der eigenen Person und dem Sinn des Lebens.

Im späteren Arbeitsfeld des Pfarrers, der Pfarrerin geht es schwerpunktmäßig um alle Formen der Kommunikation und Beziehung zwischen Menschen, von der Geburt bis zu Sterben und Tod, von Glück und Wohlstand bis zu den sozialen und wirtschaftlichen Brennpunkten, von theoretisch-theologischer Arbeit an Strukturen und Gegebenheiten bis hin zu ganz praktischen Handgriffen und Hilfen für Menschen in vielfältigen Situationen.

Und Kirche - das ist noch immer die größte Gruppe in der Gesellschaft und einer der größten Arbeitgeber in Deutschland.

Die Parameter des Lebens und Handelns werden bestimmt durch das Evangelium der Bibel als Heilige Schrift, der Gemeinde als konkreter Lebensraum vor Ort und der Gesellschaft in die hinein Kirche gestellt ist in der Welt.

Die christliche Kirche ist weltweit eine stabile und wachsende Gruppe mit hoher Kompetenz für Leben und Gerechtigkeit, Frieden und Lebenssinn. Wir sind beste Fachleute in diakonischer und ethischer Hinsicht und global vernetzt in der Fachkompetenz für Hilfe und Menschlichkeit, Zusammenarbeit und Unterstützung.

Wir laden Euch ein, auch diesen wunderbaren Fachbereich in der Auswahl der Berufswünsche zu bedenken. Kirche - zusammen sind wir stark. Wir brauchen Dich!

Joachim Pennig,
Pfarrer, Münsterstadt